

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Neunter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

so hart vorkam, ist heut zu Tage eine Festung ohne Mauern und die malerische Krone eines Hüfels.

Kurz darauf dacht sich das Land ab, die Ebene zeigt sich offen, ein großes Thor mit zwei Flügeln thut sich auf: es ist die Douane; ein Schilderhaus, von oben bis unten schwarz und weiß gespart, erscheint; man ist im Königreich Preußen.

Neunter Brief.

Aachen. Das Grab Karl des Großen.

Aachen, 6. August.

Für den Kranken ist Aachen eine Mineral-Quelle, warm, kalt, eisen- und schwefelhaltig; für den Touristen ist es ein Ort der Bälle und Concerte; für den Pilger ein Kästchen mit kostbaren Reliquien, die man nur alle sieben Jahre zu sehen bekommt: wie der Rock der heiligen Jungfrau, das Blut des Jesuskindeleins, das Tuch, auf dem der heilige Johann der Täufer enthauptet wurde; für den Alterthums- und Chroniken-Freund ist es eine adelige Frauen-Abtei, unmittelbar herkommend aus dem Convent der Geistlichen, welches der heilige Gregor, Sohn des orientalischen Kaisers Nicephorus, erbaut;

für den Jagdfreund ist es der alte Aufenthalt der Eber, Porcetum, woraus Borcette (Burscheib) wurde; für den Manufacturisten ist seine Quelle eine Laugenwäſche für Wollenzeuge; für den Kaufmann ist es eine Fabrikstätte von Tuch, Caſimir, Näh- und Stechnadeln. Für den aber, der weder Kaufmann noch Manufacturist, weder Jäger noch Alterthumsforscher, nicht Pilger nicht Tourist und nicht krank ist, bleibt es die Stadt Carl des Großen.

Ja, Carl der Große ist zu Aachen geboren und dort gestorben. Geboren wurde er in dem alten halbbrömischen Pallaste der Frankenkönige, wovon heut zu Tage nichts mehr als der Granusthurm übrig, welcher jetzt in den Bau des Stadthauses eingefügt ist. Begraben liegt er in der Kirche, die er gegründet im Jahre 796, zwei Jahre nach dem Tode seiner Gemahlin Fastrade, welche Papst Leo III. im Jahr 804 heilig sprach, zu welchem hohen Kirchenfeste, wie die Sage meldet, sogar zwei längst verstorbene und zu Mästricht begrabene Bischöfe von Tongern aus ihren Gräbern aufstanden, um bei dieser Ceremonie die dreihundert und fünfundsiechzig Erzbischöfe und Bischöfe, welche die Tage des Jahres vorstellen sollten, vollzählig zu machen.

Diese geschichtliche und sagenhafte Kirche, von der die Stadt den Namen trägt, hat seit tausend Jahren wohl mancherlei Umgestaltungen erfahren.

Raum in Aachen angekommen, verfügte ich mich dahin.

Nähert man sich der Kirche von der Haupt-Facade aus, so stellt sie sich folgendermaßen dar.

Ein Portal aus der Zeit Ludwig des XV. aus graublauem Granit mit ehernen Thoren aus dem achten Jahrhundert in einer carolovingischen Mauer, worüber ein Absatz romanischer gedrückter Flachwölbungen. Ueber diesen Archivolten ein schöner gothischer Absatz mit reichen Ausmeißelungen, an dem man die strengen Vogengräten des vierzehnten Jahrhunderts erkennt, und als Krone ein abscheuliches Mauerwerk aus Backstein mit Schieferdach, welches einige zwanzig Jahre alt sein mag. Zur Rechten des Portals ein dicker Tannenzapfen aus römischem Erz auf einem Granitpfeiler, und auf der andern Seite auf einem Gegenpfeiler eine ehernen Wölfin, gleich alt und römisch, welche sich halb gegen die Vorübergehenden mit etwas geöffnetem Rachen und zusammengedrückten Zähnen wendet.

Verzeihen und erlauben Sie mein Freund, daß ich hier eine große Parenthese beginne. Dieser Tannenzapfen hat eine Bedeutung und diese Wölfin auch, oder dieser Wolf, denn das Geschlecht dieses ehernen Viehes vermocht, ich nicht deutlich zu erkennen. Was sich hierauf bezüglich die alten Spinnerinnen der Umgegend erzählen ist folgendes.

Es ist schon lange, sehr lange her, daß Die von Rachen eine Kirche bauen wollten. Sie vereinigten sich und man begann. Man grub den Grund, führte Mauern

auf, errichtete das Gerüst, und sechs Monate hindurch gab es einen betäubenden Lärm von Sägen, Hämmern und Aexten. Am Ende des sechsten Monats fehlte es an Geld. Man wandte sich an die Pilger, man stellte eine zinnerne Schüssel an den Eingang zum Bau; aber kaum daß ein paar Heller und Kreuzer darauf geworfen wurden. Was thun? Der Senat versammelte sich, suchte, sprach, verkündigte und berieth sich. Die Werkleute weigerten die Arbeit, und Gras und Rost und Eypheu und alle die aufdringlichen Wucherpflanzen der Ruinen bemächtigten sich bereits der neuen Steine und des verlassenen Baues. Sollte man die Kirche in solchem Zustande belassen? Der Hochweise Rath der Bürgermeisterei war ungemein bestürzt.

Als er eben berathschlugte, trat ein Jemand, ein Fremder, ein Unbekannter von hohem Wuchse und gutem Aussehen herein.

Guten Morgen, Bürger! Worum handelt es sich denn, daß Ihr so bestürzt seid? Eure Kirche liegt Euch am Herzen? Ihr wißt nicht wie sie beendigen? Man sagt es fehle Euch an Geld?

Herr Wanderer, antwortete der Rath, geht zum Teufel. Wir bedürfen einer Million in Gold.

Da ist sie! erwiederte der Junker, öffnete ein Fenster und zeigte den Rathsherren einen großen Lastwagen, welcher unten auf dem Plage vor dem Thore des Stadthauses hielt.

Dieser Lastwagen war mit zehn Joch Ochsen bespannt und von zwanzig wohlbewaffneten afrikanischen Negern bewacht.

Einer der Rätthe stieg mit dem Fremden hinab, nahm aufs Geradewohl einen Sack vom Wagen, dann gingen sie Beide wieder hinauf in den Saal. Man öffnete den Sack vor dem Rath: er war wahrhaftig voll Gold.

Der Senat machte große dumme Augen und fragte den Fremden: Wer seid Ihr gnädiger Herr?

Meine lieben Insassen, ich bin Einer der Geld hat. Was wollt Ihr mehr? Ich wohne im Schwarzwalde, nahe am Bildsee, unfern von den Ruinen von Heidenstadt. Ich besitze Gold- und Silberbergwerke, und des Nachts schaufele ich mit eigenen Händen Haufen Karfunkels aus. Ich habe so meinen eigenen Geschmack, ich langweile mich, ich bin ein melancholisches Geschöpf, und bringe meine Tage hin, das Spiel des Drehkäfers und des Wasser-Salamanders im durchsichtigen See zu beobachten, und zwischen dem Gestein das Polygonum amphibium wachsen zu sehen. Nebenher bin ich zugänglich für Fragen und Poffen. Ich habe meinen Gürtel ausgeschüttet, zieht davon Nutzen. Hier ist die Million in Gold. Wollt Ihr sie?

Ei gewiß ja! meinte der Rath, wir endigen damit unsere Kirche.

Nun wohlau so nehmt sie; aber unter einer Bedingung.

Unter welcher, Euer Gnaden?

Baut Eure Kirche aus, Bürger, und nehmt dazu all' das Blech; aber versprecht mir hinwieder als Gegengabe die erste Seele, was immer für eine, welche, wenn die Glocken und Töne zur Einweihung rufen, zuerst durch die Kirchenthüre schreiten wird.

Ihr seid der Teufel! rief der Rath.

Und Ihr seid Dummköpfe, antwortete Urian.

Die Herren auf der Bürgermeisterei machten gewaltige Sätze, fühlten Schreck und schlugen das Kreuz. Aber da Urian ein ganz guter Teufel war, und lachte, daß ihm die Rippen krachten, und dabei sein schönes neues Gold vor ihnen erklingen ließ, so fasten sie sich bald wieder und man unterhandelte. Der Teufel hat Geist. Darum ist er eben der Teufel. Nach allem dem, sagte er, verliere ich bei dem Handel. Ihr bekommt Eure Million und Eure Kirche: ich nur eine Seele. Und was für eine? die nächst beste; eine Seele des Zufalls; irgend einen erbärmlichen Wicht von Heuchler, der den Frommen spielen und zuerst eintreten wollen wird. Bürger und Freunde, Eure Kirche läßt sich gut an. Der Bauris gefällt mir. Das Gebäude wird, wie ich hoffe, schön werden. Ich sehe mit Vergnügen, daß Euer Baumeister den winklichen Trompetengewölben die Montpellier'schen vorzieht. Ich mag sie wohl leiden diese überhängenden Wölbungen mit runden Schrägen: aber doch hätte ich ein schräges gleichgefachtes Kreuz-

gewölbe vorgezogen. Ich billige daß er hier eine Rundthüre angebracht, aber ich zweifle daß er die Stärke der Strecker wohl berechnet hat. Wie heißt Euer Baumeister, Kinder? Sagt ihm von mir aus, daß um ein tüchtiges Hohlthor zu bilden, vier Felder vonnöthen sind: zwei Unterselder, ein Duer- oder Jochfeld und das vierte für das Obergewölbe. Das ist nun gleichviel! Das hier nun ist als kanonische Senkung eines Trompetengewölbes sehr passend und im besten Style. Es wäre Schade hier auszusetzen. Die Kirche muß beendigt werden. Wohlan Freunde, die Million für Euch, die Seele für mich. Sind wir einig?

So sprach Herr Urian. Alles wohl überlegt, meinten die Bürger, sind wir recht gut daran, daß er sich mit nur einer Seele begnügt. Wenn er sich die Sache genauer besähe, könnte er leicht alle Seelen der Stadt davon führen.

Der Handel war geschlossen, die Million einkassirt, Urian verschwand in einer Fallthüre, woraus, wie es sich schickt, eine kleine bläuliche Flamme hervorzuackte, und zwei Jahre später war die Kirche gebaut.

Es versteht sich von selbst, daß alle Rätke geschworen, die Sache Niemand zu erzählen und ebenso versteht es sich von selbst, daß jeder von ihnen seiner Frau Abends den Vorfall erzählt hatte. Das ist nun so ein Gesetz; eines das die Senatoren zwar nicht gemacht haben, welchem sie jedoch Folge leisten. So geschah es,

daß, als die Kirche fertig war, die ganze Stadt durch Hülfe der Rathsherrn=Weiber das Geheimniß wußte, und daher Niemand in die Kirche eintreten wollte.

Neue Verlegenheit, nicht kleiner als die erste. Die Kirche ist aufgebaut, aber Niemand will den Fuß hineinstecken; die Kirche ist fertig aber sie bleibt leer. Und was soll eine leere Kirche? Der Rath versammelt sich. Es fällt ihm nichts ein. Man ruft den Bischof von Tongern zu Hülfe. Der findet auch nichts. Man fragt bei den Canonikern des Stiftes an. Die wissen auch nichts. Man ruft die Mönche des Klosters. Lieber Gott, sagt einer der Mönche, man muß eingestehen, hochweise Herren, daß Ihr Euch mit sehr geringfügigen Dingen quält. Ihr schuldet dem Teufel die erste Seele, welche durch die Kirchenthüre schreitet. Aber er hat sich nicht vorbegeben, von welcher Gattung diese Seele sein soll. Urian war dumm, sag' ich Euch. Nach einer langen Heße, meine hochgelahrten Herren, wurde heute Morgens in der Thalschlucht von Borcette ein lebender Wolf gefangen. Diesen Wolf laßt in die Kirche hinein. Urian muß damit zufrieden sein. Es ist freilich nur eine Wolfsseele, aber immer doch irgend eine Seele.

Herrlich, rief der Rath, siehe da ein Mönch von Geist! Des andern Tages schallten die Glocken mit dem Frühroth.

Was, sagten die Bürger, heute ist die Einweihung der Kirche! aber wer wird es denn wagen, sie als Erster

zu betreten? Ich werd' es gewiß nicht sein. Ich auch nicht. Ich auch nicht. Sie strömten in Haufen herbei, der Rath und das Capitel hielten vor dem Portal. Jetzt wurde der Wolf in einem Käfige herbei gebracht, und auf ein und dasselbe Zeichen wurden die Kirchenthore und die Thüre des Käfigs geöffnet. Der Wolf, durch die Menschenmenge erschreckt, sah die leere Kirche und stürzte hinein. Urian harrete bereits mit offenem Rachen und wollüstig verschlossenen Augen. Man denke sich seine Wuth, als er einen Wolf verschlungen zu haben verspürte. Er stieß ein fürchterliches Gebrüll aus und flog mit Sturmgeräusch bis an das Hochgebälke der Kirche empor. Dann fuhr er zornwüthig zur Thür heraus und versetzte dem großen ehernen Thore einen so heftigen Stoß mit seinem Hufe, daß es von oben bis unten zerriß. Diesen Riß zeigt man noch heut zu Tage.

Und darum, so fügen die spinnenden Erzählerinnen bei, steht zur linken Seite des Kirchenthores das metallene Bildniß des Wolfes, und zur Rechten ein Tannenzapfen, vorstellend seine arme Seele, welche Urian so dumm hinunterschlanc.

Ich verlasse die Legende und kehre zur Kirche zurück. Aber gestehen muß ich Ihnen nebenher, daß ich an dem Thore nach der Spur des Teufelshufes suchte, sie aber nicht finden konnte. Jetzt schließe ich die lange Parenthese.

Geht man auf die Kirche von der Seite des großen Portales los, so vermengt und überbaut sich das Römische, das Romanische, Gothische, Rokoko und Moderne in dieser Facade ohne alle Verwandtschaft, ohne Nothwendigkeit, ohne Ordnung und daher auch ohne Großartigkeit.

Gelangt man aber von der Seite der Chorhaube zur Kirche, so ist der Eindruck ein ganz anderer. Die hohe Apsis aus dem vierzehnten Jahrhundert erscheint in ihrer ganzen Kühnheit und Schönheit mit dem klug berechneten Winkel der Dachung, der reichen Arbeit ihrer Dockengeländer, mit ihren mannigfaltigen Ausgießern, mit der dunkeln Farbe ihres Gesteins und mit der gläsernen Durchsichtigkeit ihrer ungeheuren Fenster, an deren Fuße Häuser von zwei Stockwerken sich ganz unscheinbar in die Gegenfeiler hineindrücken.

Dennoch ist der Anblick der Kirche von hier aus, so großartig er auch scheinen mag, nur bastardig und nicht übereinstimmend. Zwischen der Apsis und dem Portal, in einer Art von Loth gegen welches alle Linien des Baues hinziehen, verbirgt sich, mit der Haupt-Facade nothdürftig durch eine niedliche Brücke aus dem vierzehnten Jahrhundert mit Schnitzwerken verbunden, die byzantinische Kuppel mit dreieckigen Giebeln, welche Otto der III im zehnten Jahrhundert über dem Grabe Carl des Großen aufführen ließ.

Die belegte Facade, die zurückweichende Kuppel, die

zerstörte Apsis, das ist der Dom von Aachen. Der Baumeister von 1353 wollte in seinen verschwenderischen Bauplan die Kirche Carl des Großen, welche im Jahre 882 von den Normännern zerstört worden, und den Dom Otto des III. aufnehmen, welcher im Jahr 1236 niederbrannte. Eine Reihe niederer Kapellen, an die Grundfläche der Hauptkirche angeschlossen, sollte vom Portal aus ihre Gliederung über den ganzen Bau erstrecken. Schon waren zwei dieser Kapellen, die noch vorhanden und bewunderungswürdig schön sind, ausgebaut, als die Feuersbrunst des Jahres 1366 kam. Hier fand diese mächtige architektonische Schöpfung ihre Gränze. Sonbar, das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert haben nichts für diese Kirche gethan, das achtzehnte und neunzehnte haben sie verdorben.

Man muß indessen sagen, daß der Dom von Aachen im Ganzen genommen und wie er nun einmal ist, Masse und Größe hat. Nach einigen Augenblicken der Betrachtung entwickelt dieser Bau eine wunderbare Majestät, diese außerordentliche Kirche, die unvollendet geblieben wie selbst das Werk Carl des Großen, und die aus Architecturen zusammengesetzt ist, welche alle Style zeigen, so wie sein Reich aus Völkern bestand, die alle Zungen redeten.

Alles zusammengenommen so findet der Denker der sie von Außen betrachtet, eine eigene und tiefe Darstellung.

monie zwischen diesem großen Manne und dieser seiner großen Grabstätte.

Ich war ungeduldig hinein zu treten.

Nachdem ich die Wölbung des Porticus und die alten Erzthore, in der Mitte mit einem Löwenhaupt geschmückt und in Felder abgetheilt, um sich den Architraven anzuschließen, hinter mir gelassen hatte, war das was meinen Blick besonders traf, eine weiße Rotunde von zwei Geschossen und von oben herab beleuchtet, in welcher von allen Seiten her alle die koketten Spiellaunen des Grotten- und Muschelwerkstoffs wucherten. Dann das Auge zu Boden senkend, erblickte ich mitten im Pflaster dieser Rotunde bei dem weißlichen Lichtscheine, den die Fenster herabgießen, eine große schwarze Marmorplatte, abgetreten von den Füßen der Kommenden und mit dieser Inschrift in Buchstaben aus Kupfer:

CAROLO MAGNO.

Nichts ist so störend und so frech als diese Kokoko-Kapelle, welche ihre buhlerischen Reize um diesen großen carolovingischen Namen ausbreitet. Engel, die wie Amoretten aussehen, Palmen, die Federbüschchen ähnlich sind, Blumenguirlanden und Bandschleifen, alles das hat der Pompadourgeschmack unter die Kuppel Otto des III. und über das Grab Carl des Großen zu stellen gewagt.

Das Einzige in dieser unziemlichen Kapelle, was des großen Mannes und Ortes würdig, ist eine ungeheure

kreisförmige Lampe von etwa zwölf Fuß im Durchmesser und mit achthundvierzig Lichtschnäbeln, welche Barbarossa im zwölften Jahrhundert hieher schenkte. Diese Lampe aus vergoldetem Kupfer und Silber hat die Gestalt einer Kaiserkrone; sie ist unmittelbar über der schwarzen Marmorplatte an der Gewölbedecke vermittelt einer eisernen Kette von neunzig Fuß Länge befestigt.

Die schwarze Steinplatte mißt ungefähr neun Fuß in der Höhe und etwas über sieben in der Breite.

Es ist übrigens klar, daß Carl der Große an eben dieser Stelle früher ein anderes Denkmal hatte. Nichts deutet darauf hin, daß diese schwarze Steinplatte, eingerahmt von einem dünnen Faden Kupfer und umgeben mit einem Rande aus weißem Marmor, alt sei. Die Buchstaben der Inschrift sind kaum älter als hundert Jahre.

Carl der Große liegt nicht mehr unter diesem Steine. Im Jahr 1166 wurde er ausgegraben auf Befehl Friedrich Barbarossas, dessen Kronlampe diese Heiligen-Schänderei nicht wieder gut macht. Die Kirche nahm das kaiserliche Gerippe und zerschnitt es, als das eines Heiligen, um aus jedem Beintheilchen eine Reliquie zu machen. In der nahen Sakristei zeigt ein Vicar den Besuchern (und ich selbst sah für 3 Francs und 75 Centimes als festen Preis) den Arm Carl des Großen, jenen Arm der die Weltkugel hielt, das heilige Gebein,

welches über seiner vertrockneten Haut folgende Inschrift trägt, die ein Schreiber des zwölften Jahrhunderts für einige Liards geschrieben: *Brachium sancti Caroli magni*. Nach dem Arme sah ich den Schädel, diesen Schädel, der das Mühlwerk eines neuen Europa war und an den jetzt ein Pedell mit seinem Finger klopft.

Diese Dinge sind in einem Schrank verwahrt.

Ein Schrank von graubemaltem Holz mit Goldstreifen, an seinem Obertheil mit einigen jener Engel geziert, welche wie Amoretten aussehen, und wovon ich eben gesprochen: das ist heut zu Tage der Sarg jenes Carl, welcher durch zehn Jahrhunderte hindurch bis zu uns leuchtet und welcher nicht eher aus dieser Welt geschieden, als bis er seinen Namen in doppelte Unsterblichkeit gehüllt, in die der beiden Worte *sanctus, magnus*, der Heilige und Große, die erhabensten Eigenschaftswörter, womit der Himmel und die Erde jemals ein menschliches Haupt schmücken konnten.

Eine Sache die in Erstaunen setzt, ist die physische Größe dieses Schädels und dieses Arms, *grandia ossa*. Carl der Große war in Wahrheit einer jener ungewöhnlich seltenen Menschen, die auch körperlich groß sind. Der Sohn Pipin's des Kurzen war ein Niese an Leib und Geist. Er maß in der Höhe siebenmal die Länge seines Fußes, der zum Maasstab geworden. Und das ist ein Königsfuß, der Fuß Carl des Großen, welchen wir so armselig durch das *mètre* ersetzen, und so mit

einem Schlage Geschichte, Poesie und Sprache einer
Neuerung aufopfert, ohne welche das Menschenges-
chlecht sechstausend Jahre lang bestanden, und die man
das Decimalsystem nennt.

Die Oeffnung des Schranfes übrigens blendet jedes
Auge, so reich ist er mit Goldschmiedsarbeit ausge-
schmückt. Die Thürflügel sind innen mit Malerei auf
Goldgrund bedeckt, worunter ich acht herrliche Felder
bemerkte, die unstreitig von Albert Dürer herrühren.
Außer dem Schädel und dem Arm enthält der Schrank
noch: ein Horn Carl des Großen aus einem großen
ausgehöhlten Elefantenzahn und nach der breiten Seite
zu mit merkwürdigen Schnitzwerken; das Kreuz Carl
des Großen, ein Amulet, worin ein Stück vom Holze des
wahren Kreuzes und das der Kaiser im Grabe auf sei-
ner Brust liegen hatte; eine zierliche Monstranz aus
der Renaissancezeit, ein Geschenk von Carl dem V. und
im letzten Jahrhundert durch eine That geschmackloser
Zierrathen verborben; die vierzehn Goldplatten mit by-
zantinischen Bildhauereien, welche den Marmorstich des
großen Kaisers zierten; eine von Philipp dem II. ge-
schenkte Monstranz, welche den Seiten-Umriss des Mailänder
Domes vorstellt; der Strick, womit Jesus Christus
während der Geißelung gebunden gewesen; ein
Stück des in Galle getauchten Schwammes, womit er
am Kreuze getränkt worden; endlich der gestricke Gürtel
der heiligen Jungfrau und der Lederne Christi. Dieser

kleine Lederriemen, um sich selbst herumgewunden und gerollt wie die Peitsche eines Schulknaben, beschäftigte drei Kaiser: Von Constantin, der sein Insiegel darauf drückte, welches noch daran ist, und welches ich gesehen habe, gelangte er an Harun-al-Raschid, der ihn an Carl den Großen schenkte.

Alle diese verehrungswürdigen Gegenstände sind eingeschlossen in funkelnde gothische und byzantinische Reliquien-Kästchen, welche eben so viele Kapellen mit Thürmchen und mikroskopische Kathedralen aus massivem Golde vorstellen, woran Saphire, Smaragden und Diamanten die Stelle der Fenster vertreten.

Inmitten dieser unzählbaren Kleinodien, welche die beiden Fächer des Schrankes einnehmen, erheben sich wie zwei Berge aus Gold und Edelstein zwei große Reliquien-Kasten von unermesslichem Werthe und wunderbarer Schönheit. Der erste und ältere ist byzantinisch, rundum von Nischen ausgehöhlt, worin sechszehn Kaiser mit den Kronen auf den Häuptern sitzen; er enthält die übrigen Gebeine Carl des Großen und wird nie geöffnet. Der andere, aus dem zwölften Jahrhundert und von Friedrich Barbarossa an die Kirche geschenkt, verschließt die berühmten Reliquien, von denen ich im Eingange dieses Briefes gesprochen und wird nur alle sieben Jahre geöffnet. Eine einzige Oeffnung dieses Wunderkastens im Jahre 1496 zog 142000 Pilger nach Aachen und brachte in vierzehn Tagen 8000 Goldgülden ein.

Dieser Kasten hat nur einen Schlüssel; dieser Schlüssel aber ist in zwei Theile getheilt, deren einen das Capitul den andern der Magistrat der Stadt bewahrt. Zuweilen finden außerordentliche Eröffnungen statt, aber nur vor gekrönten Häuptern. Der gegenwärtige König von Preußen, als er nur noch Kronprinz war, verlangte die Oeffnung, aber sie ward ihm abgeschlagen.

In einem kleinen Schranke, dem großen nahe gelegen, sah ich die getreue Abbildung in vergoldetem Silber der deutschen Krone Carl des Großen. Die deutsche carolovingische Krone, worauf ein mit Edelsteinen und Kameen besetztes Kreuz prangt, besteht einfach aus einem blumenverzierten Reife der das Haupt umgiebt, und über den quer hinüber von der Stirne nach dem Genick ein leicht eingebogener Halbreif läuft, welcher die Figur des venetianischen Herzogshutes im Profil nachahmt. Heut zu Tage befinden sich die drei Kronen, welche Carl der Große vor zehn Jahrhunderten als deutscher Kaiser, als König von Frankreich und der Lombardei vereint getragen, die erste, die Kaiserkrone, zu Wien; die zweite die französische Krone, zu Reims; die dritte, die eiserne Krone, zu Mailand (in Monza).

Als wir aus der Sakristei traten, übergab mich der Pöbell einem Schweizer, der die Kirche vor mir durchschritt und mir von Zeit zu Zeit dunkle Schränke öffnete, aus welchen Glanz und Pracht hervorleuchtete.

So schält sich die Kanzel, die sonst das Ansehen

einer gewöhnlichen Dorfkanzel hat, aus ihrer abscheulichen Puppe von röthlichem Holz heraus und erscheint nun plötzlich wie ein glänzender Thurm aus Gold und Silber-Email. Diese Kanzel, ein Wunder der Bildhauer- und Goldschmiedkunst des eilften Jahrhunderts, wurde von Kaiser Heinrich dem II. der Kirche geschenkt. Byzantinische Elfenbeinplatten mit tiefen Schnitzwerken, ein Becher aus Bergcrystall mit seinem Untersatz, ein ungeheurer Onyx von neun Zoll Länge sind eingefaßt in diesen goldenen Panzer, welcher den Priester und das Wort Gottes umgiebt, und der auf seiner Vorderplatte Carl den Großen zeigt, wie er den Münster von Aachen auf seinem Arme trägt.

Die Kanzel steht in jenem Winkel des Chores, welchen auch die wunderbare Apsis vom Jahre 1353 einnimmt. Alle Glasmalereien sind verschwunden. Die Fensterflügel sind weiß von oben bis unten. Das prachtvolle Grabmal Otto des III., Gründer des Domes, welches im Jahre 1794 zerstört worden, ist durch einen flachen Stein ersetzt, der dessen Stelle am Eingange des Chores bezeichnet. Die Orgel, ein Geschenk der Kaiserin Josephine, nahe an der bewunderungswürdigen Wölbung aus dem vierzehnten Jahrhundert, trägt den schlechten Styl des Jahres 1804 an. Wölbung, Pfeiler, Kapitäl, Säulchen, Statuen, kurz der ganze Chor ist angemörtelt.

Inmitten dieser entweihten Apsis sträubt sich und

zittert mit offenem Schnabel, unruhigem Auge und halb entfalteten Flügeln der Bronze-Adler Otto des III., jetzt in einen Chorpult verwandelt und darüber zürnend, daß er, die Weltkugel unter seinen Füßen, jetzt die Choralbücher tragen muß.

Diesen Adler mindestens hätte man verschonen sollen. Als Napoleon den Münster besuchte, fügte man der Weltkugel, welche Otto's Adler in den Fängen hält, noch den Blitz bei, den ich noch jetzt an beiden Seiten der kaiserlichen Kugel befestigt gesehen habe. Der Schweizer schraubt diesen Blitz auf Verlangen der Neugierigen ab.

Auf dem Rücken dieses Adlers hat der Bildhauer des zehnten Jahrhunderts, gleichsam in trauriger und ironischer Vorahnung, eine Fledermaus mit menschlichem Gesichte ausgespreitet, welche wie angenagelt aussteht und auf die sich jetzt das Choralbuch stützt.

Zur Rechten des Altars liegt das Herz des heiligen Antoine Verdolet, des ersten und letzten Bischofs von Aachen. Denn diese Kirche hatte bisher nur einen einzigen Bischof, denjenigen welchen Bonaparte ernannt hatte und den sein Grabstein bezeichnet als: *primus Aquisgranensis episcopus*. Jetzt wie vorher wird die Kirche durch ein Capitel verwaltet, dem ein Dechant mit dem Titel als Propst vorsteht.

In einer düstern Abtheilung der Kirche öffnete der Schweizer abermals einen Schrank. Hier ist der Sar-

fofag Carl des Großen. Ein prächtvoller römischer Sarg aus weißem Marmor, auf dessen Vorderseite von dem meisterhaftesten Grabstichel die Entführung Proserpinas gearbeitet ist. Lange bewunderte ich diesen zweitausend Jahre alten Basrelief. Auf der einen Seite des Kunstwerkes schleppen vier unbändige Pferde, höllisch und göttlich zugleich und von Mercurius gelenkt, die von Pluto geraubte Proserpina voll verzweifelter Widerstandes nach einem in der Säulenplatte sichtbaren halbgeöffneten Erdschlunde. Die kräftige Hand des Gottes hält den halbnackten Hals des jungen Mädchens, das sich nach rückwärts überbeugt und dessen aufgelöstes Haar an die ernste und unerschütterte Gestalt der behelmten Minerva streift. Pluto entführt Proserpina, welcher die rathgebende Minerva Leise ins Ohr flüstert. Lächelnd sitzt Amor auf dem Wagen zwischen Plutos kräftigen Beinen. Hinter Proserpina entwickelt sich in den kühnsten und bildlichsten Linien die Gruppe der Nymphen und Furien. Die Begleiterinnen Proserpinas bemühen sich, einen mit vier geflügelten und feuerspeienden Drachen bespannten Wagen anzuhalten, der hier wie ein Wagen des Gefolges erscheint. Eine der jungen Göttinnen, welche einen der Drachen muthig am Flügel erfaßt, erpreßt diesem ein schmerzliches Geschrei. Das ist leidenschaftliche, kraftvolle, außerordentliche, stolze, wenn gleich etwas emphatische Bildhauerkunst, wie sie das heidnische Rom und wie sie Rubens schuf.

Dieser Sarg war, wie man sagt, ehe er zum Sarcophag Carl des Großen geworden, der Sarcophag des Augustus.

Endlich geleitete mich mein Führer über eine andere schmale und dunkle Treppe, welche seit sechs Jahrhunderten viele Könige, viele Kaiser und viele berühmte Personen bestiegen, nach der Gallerie hinauf, welche das erste Stockwerk der Rotunde bildet und welches man den Hochmünster nennt.

Hier unter einer Verkleidung von Holz, die er zur Hälfte beseitigte, die aber nur vor gekrönten Besuchern ganz weggenommen wird, sah ich den steinernen Stuhl Carl des Großen. Dieser Stuhl, niedrig, breit, mit einer gerundeten Rücklehne, aus vier nackten bildlosen Platten weißen Marmors gebildet, welche durch eiserne Sparren zusammengehalten sind, mit einem Eichenbret als Sitz, worauf ein Kissen von rothem Sammt, steht auf sechs Stufen, davon zwei aus Granit und vier aus weißem Marmor sind.

Auf diesem Stuhle, den die erwähnten vierzehn byzantinischen Platten mit Bildwerken umgaben, hoch auf einer steinernen Estrade, zu welcher die vier weißen Marmorstufen geleiteten, die Krone auf dem Haupte, die Weltkugel in einer, den Zepter in der andern Hand, das deutsche Schwert an der Seite, den Kaisermantel um die Schultern, das Kreuz Christi am Halse, die Füße in dem Sarcophage Augustus, — so saß Kaiser Carl der

Große in seinem Grabe. In diesem Schatten, auf diesem Throne, in dieser Stellung verblieb er durch dreihundert zwei und fünfzig Jahre, von 814 bis 1166.

Denn es war im Jahre 1166 als Friedrich Barbarossa, nach einem Siege zu seiner Krönung begehrend, in dieses Grab hinunterstieg, dessen monumentale Gestalt uns leider in keiner Uebersieferung aufbewahrt worden, und zu welchem gewiß auch die beiden, jetzt im Portal angebrachten Thorflügel gehörten. Barbarossa selbst war ein berühmter Fürst und ein tapferer Ritter. Es muß ein großartiger wunderbarer Moment gewesen sein, wo dieser gekrönte Mensch sich dem gleichgekrönten Leichnam gegenüber befand; der Eine in aller Majestät der Gewalt, der Andere in aller Majestät des Todes. Der Krieger besiegte den Schatten, der Lebende verdrängte den Todten. Die Kirche bewahrte das Gerippe, Barbarossa nahm den Marmorstuhl; und dieser Stuhl, worauf der Riese Carl der Große gesessen, wurde zum Throne, auf welchem vier Jahrhunderte hindurch die Größe der Kaiser ihren Platz nahm.

Sechs und dreißig Kaiser wurden auch wirklich, mit Einschluß Barbarossas, gesalbt und gekrönt auf diesem Stuhle im Hochmünster von Aachen. Ferdinand der I. war der Letzte, Carl der V. der Vorletzte. Seit damals fand die Krönung der deutschen Kaiser in Frankfurt statt.

Ich konnte mich nicht aus der Nähe dieses einfachen

großartigen Stabes losreißen. Ich betrachtete mir die vier, von den Füßen von sechsunddreißig Cäsaren bestrichenen Stufen, Cäsaren die hier den Glanz ihrer Macht aufleuchten sahen und einer nach dem Andern erloschen. Zahllose Gedanken und Erinnerungen bewegten meinen Geist. Ich dachte daran, wie der Entweiher dieser Grabstätte, Friedrich Barbarossa, in seinem Alter sich nochmals zum Kreuzzug anschickte und nach dem Orient ging. Hier stieß er eines Tages auf einen schönen Fluß. Dieser Fluß war der Cydnus. Dem Kaiser war warm, ihn ergriff die Lust zu baden. Der Mann, der Carl den Großen entweiht hatte, konnte leicht auch Alexanders vergessen. Er stieg in den Fluß, dessen eiskaltes Wasser ihn hinraffte. Alexander, der junge Held, starb darin; Barbarossa der Greis starb ebenfalls darin.

(Die Sache wird von den Geschichtschreibern verschiedenartig erzählt. Nach andern Chroniken war es bei dem Durchgange durch den Cydnus oder Cyrocadnus wo der berühmte Kaiser Friedrich der II., inmitten des Wassers von einem Sarazenenpfeile getroffen, ertrank. Nach der Legende aber ertrank er nicht, sondern verschwand bloß, wurde, wie die Einen meinen, von Sirten, und wie Andere, von Genien gerettet, auf wunderbare Weise aus Syrien nach Deutschland gebracht, wo er nun Buße thut in der berühmten Grotte von Kaiserslautern, wie die Rheinsagen melden, oder

in der Höhle des Riffhäusers, wenn man den Traditionen von Württemberg Glauben schenkt.)

Eines Tages, ich zweifle nicht daran, wird irgend einen König oder Kaiser ein frommer Gedanke überkommen. Er wird Carl den Großen aus dem Särnke nehmen lassen, worin ihn die Salristane gelegt, und wird ihn in seinem Grabe beisetzen. Man wird gewissenhaft Alles aufammeln, was von dem heiligen Gerippe noch vorhanden. Man wird ihm seine byzantinische Gruft, seine ehernen Thorflügel, seinen römischen Sarkofag, seinen Marmorstuhl auf der steinernen Estrade mit den vierzehn Goldplatten wiedergeben. Man wird das carolovingische Diadem wieder auf diesen Schädel, die Reichskugel in diesen Arm, den Goldmantel über diese Gebeine legen. Der Adler von Erz wird stolz seinen Platz zu Füßen dieses Herrn der Welt einnehmen. Rings um die Estrade wird man alle die Kasten mit Goldarbeiten und Diamanten wie Geräte und Gehäuse dieser letzten königlichen Kammer aufstellen; und dann, — weil nun die Kirche will, daß man die Heiligen in ihrer Todesgestalt anbetet, — wird man vermittelst eines schmalen Fensterchens, das in die dicke Mauer gehauen und mit starken Eisenstäben vergittert ist, hineinschauen, und bei dem Schimmer einer inmitten des Grabmals hangenden Lampe wird der knieende Besucher sehen, hoch auf diesen vier weißen Stufen, die nun kein Fuß mehr betritt, auf dem goldbelegten Marmorstuhle, die Krone

auf dem Haupt, die Weltkugel in der Hand, geheimnißvoll in das Dunkel hineinragend dieses kaiserliche Schatzenbild, welches einstmals Carl der Große gewesen.

Es wird eine große Erscheinung sein für Jeden, der da wagt den Blick in die Gruft zu lenken, und Jeder wird einen großen Gedanken davon tragen. Von allen Seiten der Welt und alle Klassen der Denker werden dahinkommen. Carl, der Sohn Pipins, ist eines jener vollkommenen Wesen, welche die Menschheit mit vier Gesichtern ansehen. Für die Geschichte ist er ein großer Mann, wie Augustus und Csesaris; für die Sage ein Paladin wie Roland, ein Zauberer wie Merlin; für die Kirche ein Heiliger wie Petrus und Hieronymus; für die Philosophie ist er die lebendiggewordene Civilisation, welche alle Jahrtausend zur Riesin aufwächst, um über gewisse Abgründe als Bürgerkriege, Barbarei, Revolutionen hinwegzuschreiten, und die dann bald Cäsar, bald Carl der Große, bald Napoleon heißt.

Im Jahr 1804 als Bonaparte eben Napoleon geworden, besuchte er Aachen. Josephine die ihn begleitete konnte der Begierde nicht widerstehen, sich in den Marmorstuhl zu setzen. Der Kaiser, der aus Verehrung seine Staats-Uniform angethan, ließ die Creolin wählen. Er blieb unbeweglich, aufrecht, schweigsam und entblößten Hauptes vor dem Sitze Carl des Großen stehen.

Merkwürdig ist, was mir eben beifällt: Im Jahre

814 starb Carl der Große; tausend Jahre nachher im Jahre 1814, und zwar von Stunde zu Stunde sank Napoleon.

In demselben verhängnißvollen Jahre 1814 machten die verbündeten Souveraine dem Schatten des großen Carl ihren Besuch. Alexander von Rußland hatte wie Napoleon seine Staatsuniform angelegt; Friedrich Wilhelm von Preußen trug den Ueberrock und die Mütze der kleinen Uniform; Franz von Oesterreich war im Civitrock und im runden Hut. Der König von Preußen bestieg zwei Marmorstufen und ließ sich vom Prospekte des Capitels die Einzelheiten der Krönung der Deutschen Kaiser erzählen. Die beiden Kaiser schwiegen.

Jetzt sind Napoleon und Josephine, Alexander, Friedrich Wilhelm und Franz todt.

Mein Führer der mir alle diese Dinge berichtete, war ein ehemaliger französischer Soldat von Austerlitz und Jena, seither in Aachen ansäßig und Preuze durch die Gnade des Congresses vom Jahre 1815. Jetzt trägt er das Wehrgehänge und die Fellebarde bei Ceremonien dem Capitel vor. Ich bewunderte die Vorsehung, die in den kleinsten Dingen sichtbar wird. Dieser Mann, der zu den Besuchern von Carl dem Großen spricht, ist voll von Napoleon. Daher tönen, ohne daß er selbst es weiß, seine Worte so erhaben. Thränen standen in seinen Augen, als er mir von seinen Schlachten, von seinen ehemaligen Kameraden, von seinem ehemaligen

Dbrist erzählte. In demselben Tone unterhielt er mich von Marshall Soult, vom Dbrist Graindorge und, ohne zu wissen wie nahe mich dieser Name anging, von General Hugo. Er hatte in mir einen Franzosen erkannt und ich vergesse es nie, wie einfach und tieffeierlich er beim Abschiede zu mir sprach: „Sie können sagen mein Herr, daß Sie zu Aachen einen Sapeur des 36. Regiments als Schweizer der Kathedrale gesehen haben.“

Früher hatte er einmal zu mir gesagt: „So wie Sie mich da sehen mein Herr, gehöre ich drei Nationen an: Ich bin durch Zufall Preuße, durch mein Gewerbe Schweizer und von Herzen Franzose.“

Uebrigens muß ich gestehen, daß seine militairische Unwissenheit in kirchlichen Dingen mich während dieses Besuches mehr als einmal lächeln machte, besonders als er mir die Sipe im Chore zeigte und ernsthaft dazu sagte: „Das sind die Plätze der Chorherren (Chamoines).“ — Glauben Sie nicht, daß man dieses Wort chats-moines (Mönch-Kater) orthographiren müsse?

Indem ich den Münster verließ, war ich so ganz in Gedanken versunken, daß ich nur ganz oberflächlich nach einer Facade zunächst der Kirche aufblickte, welche jedoch sehr schön, aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit sieben stolzen Kaisersäulen geschmückt und heut zu Tage der Durchgang nach, ich weiß nicht was für einem Cloak ist. Und dann wurde ich eben in diesem Augenblicke zerstreut. Zwei Besucher wie ich selbst traten eben aus dem

Münster, wo mein alter Soldat sie wahrscheinlich einige Minuten lang herumpilottirte. Sie schlugen ein schallendes Gelächter auf und ich wandte mich um. Ich erkannte zwei Reisende, davon der ältere erst heute Morgen in das Fremdenbuch des Hotel de l'Empereur seinen Namen als Graf A* eingetragen, einer der ältesten und edelsten Namen der Artois. Sie sprachen laut.

Das sind Namen! riefen sie, es bedurfte der Revolution um solche Namen aufzubringen. Der Capitain Lafoupe! Der Obrist Graindorge! woher stammt das Alles? — Das waren die Namen des Capitains und des Obristen meines armen alten Schweizers, die er, wie mir, auch ihnen mitgetheilt hatte. — Ich konnte mich nicht enthalten ihnen zu antworten: Woher das stammt? Ich will es Ihnen sagen, meine Herren. Der Obrist Graindorge war ein Krenkels-Neffe des Marschall de Lorge, Schwiegervaters des Herzogs von Sain-Simon; und was den Capitain Lafoupe betrifft, so vermute ich, daß er irgendwie mit dem Herzog von Bouillon, Oheim des Churfürsten von der Pfalz, verwandt ist.

Einige Augenblicke später befand ich mich auf dem Plage vor dem Stadthause, wohin zu gelangen ich mich beeilte.

Das Stadthaus von Aachen ist wie der Münster ein Bau, der fünf oder sechs andere in sich auffammelt. Von zwei Seiten einer düstern Facade mit langen schmalen und aneinander gebrängten Fenstern, welche von Carl

dem V., herrührt, erheben sich zwei Warten, die eine niedrig, rund, breit und platt gedrückt, die andere hoch, schlank und vierwinklicht. Die zweite ist ein schönes Bauwerk des vierzehnten Jahrhunderts. Die erste ist ganz einfach der berühmte Granusthurm, welchen man mühsam unter dem fremdartigen krummen Aufsatz, womit er bekronschmückt ist, erkennt. Dieser Aufsatz, der sich etwas kleiner auf dem Thurme wiederholt, gemahnt wie eine Pyramide aus gigantischen Turbanen, die in allen Gestalten und Größen aufeinander gesetzt, in einem sehr spizen Winkel abfallen. Am Fuße der Facade entwidelt sich eine breite Treppe, auf Art jener im Hofe des weißen Hofes zu Fontainebleau. Gegenüber in der Mitte des Platzes steht ein Marmorbrunnen, aus der Renaissance-Zeit und im achtzehnten Jahrhundert etwas nachgebessert, und trägt auf einem breiten metallenen Becken die Bronze-Bildsäule Carl des Großen mit Krone und Waffenschmuck. Zur Rechten und zur Linken tragen zwei andere kleinere Brunnen auf ihren Gipfeln zwei aufgeschreckte und wilde schwarze Adler, halb dem ernsten und ruhigen Kaiser zugewendet.

Hier, auf diesem Plage, in diesem römischen Thurme vielleicht, mag Carl der Große geboren sein.

Dieser Brunnen, diese Facade, diese Warten, alles das ist königlich, melancholisch und ernst. Carl der Große ist noch immer da. In seiner mächtigen Einheit festigt er all das Ungereimte dieser Gebäude zusammen.

Der Granusthurm erinnert an Rom, seine Vorgängerin; die Facade und die Brunnen an Carl den V., den größten seiner Nachfolger. Nichts gibt es hier, das nicht mahnte, und selbst die orientalische Gestalt der Warten erinnert gewissermaßen an den herrlichen Kalifen Harun-al-Raschid, seinen Freund.

Der Abend brach herein; ich hatte meinen ganzen Tag vor diesen großen, bedeutungsvollen Erinnerungen zugebracht; mir schien es, der Staub von zehn Jahrhunderten liege auf mir; ich fühlte das Bedürfnis aus der Stadt hinaus zu eilen, Luft einzuathmen, Felder, Bäume und Vögel zu sehen. Das drängte mich aus Aachen hinaus in den frischen grünen Aaleen, wo ich bis in die Nacht verblieb, und vor den alten Mauern herumirrte. Aachen hat noch keine Festungswerke und Thürme. Bauhan drang noch nicht bis hieher. Nur die unterirdischen Gänge, die aus den Untergewölben des Stadthauses und des Münsters nach der Abtey von Burscheid, ja bis nach Limburg führten, sind heut zu Tage verschüttet und zerstört.

Als es Nacht wurde setzte ich mich auf einen Rasenhang. Aachen breitete sich ganz vor mir aus in seinem Thale wie in einem niedlichen Gefäße. Nach und nach verwich der Abendnebel, die gezackten Dächer der alten Straßen berührend, die Umrisse der beiden Warten, welche sich in der Entfernung den Thürmen der Stadt anreihen und ihr halben Wegs das moskowiti-

sche und asiatische Profil des Kremls verleihen. Aus dieser ganzen Stadt sonderten sich jetzt nur noch zwei erkennbare Massen ab: das Stadthaus und der Münster. Da tauchten alle meine Anregungen, meine Gedanken, meine Visionen von diesem Tage neuerdings in mir auf. Die Stadt selbst, die berühmte symbolische Stadt, verklärte sich vor meinem Geist und meinen Augen. Die eine der beiden schwarzen Massen, die ich noch und die allein ich erkennen konnte, war für mich jetzt nichts als die Krippe eines Kindes, die andere die Decke eines Todten; und von Zeit zu Zeit und in dem tiefem Sinnen, worein ich versunken, glaubte ich den Schatten jenes Riesen, den wir Carl den Großen nennen, langsam am bläulichen Nachthimmel emporsteigen und zwischen dieser großen Wiege und diesem großen Sarge hinschweben zu sehen.
